

# Vertrauen und Verantwortung

## Grundlagen einer Gesellschaftsanalyse

### Teil I: Gemeinwohl

#### Christoph Noebel

### 3.1 Glück, Zufriedenheit und Lebensqualität

Der Begriff des *Glücks* verfügt im deutschen Sprachgebrauch über zwei Bedeutungen, die in anderen Ländern meist getrennt formuliert werden. So beschreibt *Luck* im Englischen oder *Chance* im Französischen einen Glückszustand, der aus Zufall entstanden ist. Der Lotteriegewinner oder Überlebende eines Unfalls hat in diesem Sinne *Glück* gehabt. Die alternative Variante heißt auf Englisch *Happiness* und im Französischen *Bonheur* oder *Contente*. Generell bezieht sich das Konzept des Glücks auf das subjektive Gefühl einer positiven und bejahenden Gemütslage. Hinsichtlich seiner zweideutigen Interpretation ist jedoch zu unterscheiden, ob es sich dabei um den kurzfristigen Glückszustand oder eine nachhaltige Stimmung des Wohlbefindens handelt. Flüchtige Momente des Glücks werden in der Regel mit den Begriffen *Genuss*, *Vergnügen* oder *Lust* umschrieben. Sie beruhen auf spontanen Erfahrungen, die sich meist in sogenannten *Flow-Ereignissen* äußern. Die langfristige Form der *Zufriedenheit* basiert dagegen auf innerer Ausgewogenheit und stellt eine emotionale Grundhaltung dar, die auch als *Lebensfreude* bezeichnet wird.

Glücks- und Zufriedenheitszustände enthalten viele Facetten, wobei dem persönlichen *Selbstwert* oder den Begriffen der *Selbstachtung* und des *Selbstbewusstseins* eine Schlüsselrolle zukommt. Die Entwicklung eines positiven Selbstwertes beruht sowohl auf persönlichen Merkmalen und Neigungen als auch auf dem sozialen Umfeld und der individuellen Bewältigung äußerer Umstände. Daher nennen die Sozialpsychologen Dieter Frey und Hans-Werner Bierhoff (2011) zwei wesentliche Bedingungen für das Empfinden von Glück: *persönliche Charakterstärken* und *prosoziales Verhalten*. Der kurzlebige Zustand des Glücks benötigt meist individuelle Charaktereigenschaften wie Humor, Gelassenheit, Neugier und Kreativität. Zu den Voraussetzungen des nachhaltigen Zustands der Zufriedenheit zählen dagegen persönliche Erfahrungen des *Erfolgs* sowie gelebte *Fürsorge* und *Verlässlichkeit*. In der Entwicklung des Selbstvertrauens spielt der gesellschaftliche Faktor *sozialer Wertschätzung* und *Anerkennung* eine besonders wichtige Rolle. Soziale Zugehörigkeit, Geborgenheit, Teilhabe und Status sowie die zwischenmenschlichen Bindungen durch Liebe und Freundschaft stärken den Selbstwert und fördern anhaltende Zufriedenheit. Umgekehrt verhindern Ausgrenzung, Vernachlässigung und Einsamkeit die Entwicklung des Selbstwertgefühls. Individuelle Vereinsamung und die entsprechende Unzufriedenheit wird in der Sozialpsychologie als *relative Deprivation* bezeichnet.

Als soziale Wesen sind die meisten Menschen nicht nur auf Anerkennung von außen angewiesen, sondern freuen sich auch über das *Wohl anderer Menschen*. Formen des Teilens und der Kooperation, Beziehungen unter Arbeitskollegen, Freundschaften und die Liebe stellen zwischenmenschliche Bindungen und *Vertrauensverhältnisse* dar, die zu persönlichem Glück und einem Lebensgefühl der Zufriedenheit beitragen. Dieser Sachverhalt lässt sich über den engen Personenkreis erweitern und verweist auf die individuellen Motive der Wohltätigkeit, Solidarität und *sozialen Verantwortung*. Sie manifestieren sich in Hilfeleistungen zugunsten bedürftiger Menschen und sozialem Engagement für gesamtgesellschaftliche Belange. Durch gemeinnütziges Verhalten und soziale Teilhabe erfahren Menschen nicht nur Glücksmomente, ihr Einsatz trägt auch zu einem

höheren Selbstwert und mehr Lebensfreude bei. Sie fühlen sich wohl, wenn sie sich um andere Menschen kümmern und zugunsten der Allgemeinheit positive Beiträge leisten. Dieser Aspekt *sozialer Verantwortung* wird in der späteren Definition des *Gemeinwohls* eine wesentliche Rolle spielen [K3.9].

Ein wichtiges Kriterium für nachhaltige Zufriedenheit stellt die *Sinngebung* dar. Hierbei handelt es sich um eine geistige Auseinandersetzung mit den Problemen der Ungewissheit und der Suche nach Antworten auf universelle Sinnfragen des Lebens. Wie der Philosoph Wilhelm Schmid (2007) argumentiert, stellt die Sinnessuche ein wesentliches Bedürfnis des Menschen dar. Er trennt jedoch die Konzepte der Sinngebung und des Glücks, da er das Streben nach Glück niedriger einordnet als die Frage nach dem Sinn des Lebens. So mag Sinngebung durchaus zum persönlichen Glück beitragen, daraus lässt sich jedoch nicht ableiten, dass sie deswegen wichtiger sei als persönliches Glück und Zufriedenheit. Bereits Aristoteles vertrat die These, dass Glück das höchste Gut darstellt, welches über den Weg der Weisheit und Sinngebung zu erlangen sei. Schmidts umgekehrte Prioritätensetzung leidet womöglich unter einer deutschen Tendenz zu Tiefsinnigkeit und moralischer Strenge, die sich nicht unbedingt auf andere Kulturkreise übertragen lässt. Besonders im Buddhismus ist die Sinngebung und Spiritualität mit den Charakterzügen der Erfahrung, Weisheit und Harmonie verknüpft, deren Zielsetzung darin liegt, innere Ruhe, Lebensfreude und Zufriedenheit zu finden.

Der *persönliche Erfolg* ist als Ursache für das Entstehen von Glücksgefühlen schon genannt worden. Dieser vielschichtige Begriff bezieht sich auf Tätigkeiten, zu denen die berufliche Arbeit, Freizeitgestaltung, kreative Beschäftigung, der Sport oder soziales Engagement zählen. Er bezieht sich auch auf enge Beziehungen, Freundschaften und Liebe. Der damit verknüpfte Glückszustand entsteht aus den Gefühlen innerer Genugtuung, einen Wunsch erfüllt, ein Ziel erreicht oder eine schwierige Aufgabe bewältigt zu haben. Meist kommt erst danach die äußere Anerkennung und soziales Ansehen als zusätzliches Zufriedenheitsmotiv dazu.

Zur Entwicklung des Selbstwertes und der Suche nach Erkenntnis sind nicht nur positive Erfahrungen, sondern eventuell auch *Scheitern* und *negative Ereignisse* von Bedeutung. Der physische oder seelische Schmerz, Versagen, Verlust, Krankheiten und Ängste gehören zu den Erfahrungen, die dazu beitragen können, das Selbstbewusstsein zu festigen und die Charaktereigenschaften der Gelassenheit und Souveränität zu stärken. Auf dialektische Weise benötigt die Persönlichkeitsentwicklung gelegentliche Vorfälle des Unglücks oder der Trauer, um daraus Kraft zu schöpfen und später mit Zuversicht und Zufriedenheit darauf zurückblicken zu können.

In Bezug auf die Beschaffenheit des Glücks tritt in modernen Gesellschaften häufig der widersprüchliche Aspekt des *Vergleichs* auf. Er ist mit den Konzepten des Wettbewerbs oder Konkurrenzdenkens verbunden und kann durch erbrachte Leistung zur Stärkung des Selbstwertes beitragen. Andererseits schürt er auch Neid, Verbitterung und Feindseligkeit. Schon der dänische Theologe Søren Kierkegaard verwies auf das Problem mit der Formulierung: „Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit.“ Ein wichtiger Teilbereich des Vergleichs bezieht sich auf den Aspekt der Gewohnheit. Obwohl nach objektiven Maßstäben viele Situationen, Zustände oder Dinge, die ursprünglich Glücksgefühle auslösten, unverändert bleiben, können sie über einen Zeitraum hinweg ihre Bedeutung als Motiv für nachhaltige Zufriedenheit verlieren. Der Vergleich und die Gewohnheit gelten daher als wichtige Motive, die nicht nur Neid und Gegnerschaft schüren, sondern auch den Verlust an Bodenständigkeit und Realitätsnähe begünstigen. Abnutzungseffekte schlagen sich in Orientierungslosigkeit und Unzufriedenheit nieder.

Ein emotionaler Zustand, der das Gegenteil von Selbstbewusstsein darstellt und ebenfalls von Kierkegaard thematisiert wurde, betrifft die *Sorge* oder *Angst*. Auch das vom Philosophen Ernst Bloch (1985) entwickelte *Prinzip Hoffnung* findet seinen Ursprung in der Furcht vor der Zukunft. Es handelt sich hier um ein Grundgefühl, das durch eine reale oder imaginäre Bedrohung ausgelöst wird. Angst führt zu Abwehrhaltungen und wird oft von Gefühlen der *Entfremdung*, *Ohnmacht* und des *Kontrollverlusts* begleitet. Menschen, die unfähig sind, gelassen die Gegenwart zu genießen und erwartungsvoll in die Zukunft zu schauen, neigen zu Unzufriedenheit.

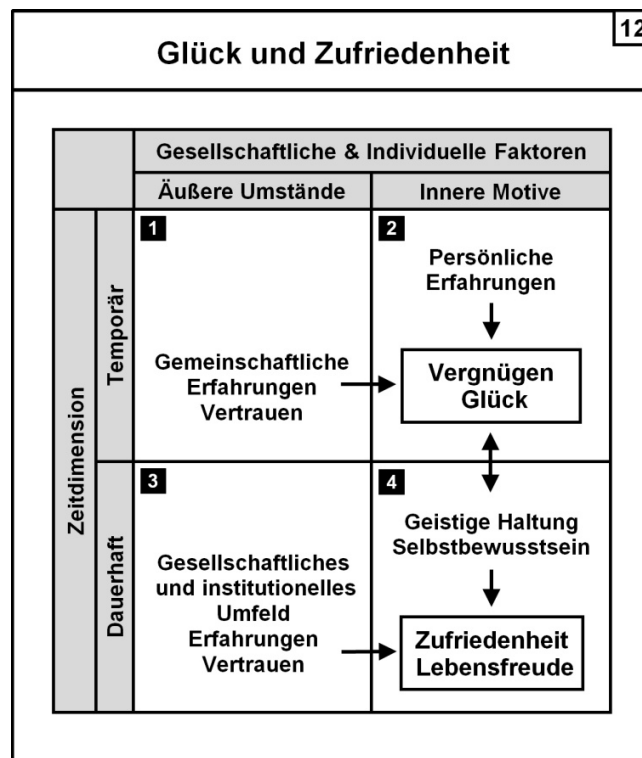
Im englischen Sprachraum wird dieser Zustand oft den Deutschen zugeschrieben und spiegelt sich in den Begriffen der *German Angst* und des *Weltschmerzes* wieder. Beide Konzepte dienen als Beschreibung der Zukunftssorgen und Ängstlichkeit der Deutschen, denen eine spezielle Ernsthaftigkeit, pessimistische Haltung und Humorlosigkeit nachgesagt wird. Wie später aufgezeigt, sind die Deutschen im internationalen Vergleich tatsächlich weniger zufrieden als Menschen in vergleichbaren Industriestaaten. Das Klischee der *German Angst* scheint also ein Fünkchen Wahrheit zu enthalten.

Ein Thema, das in modernen Leistungsgesellschaften immer relevanter geworden ist und in der Frage nach der Bedeutung von Zufriedenheit eine wichtige Rolle spielt, betrifft die Auswirkungen von *Stress*. Hier unterscheidet man in der Regel zwischen zwei entgegengesetzten Erscheinungen. Zunächst gibt es den positiven Aspekt, der auf kreativen oder sozialen Tätigkeiten und dem persönlichen Erfolg beruht. Die positive Form der Anstrengung dient der Selbstbestätigung und generiert sowohl Glücksgefühle als auch ein langfristiges Empfinden der Zufriedenheit. Andererseits herrscht *Überforderung* oder *Überanstrengung*, die sich in Angst vor körperlicher und seelischer *Überbelastung* oder sogar existenzieller Not äußert. Derartige Sorgen tragen zur allgemeinen Verunsicherung bei und können in extremen Fällen Krankheitszustände auslösen. Wie beispielsweise der „UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2013“ aufzeigte, lagen damals deutsche Kinder auf Rang 6 von 29 was ihr kindliches Wohlbefinden betrifft, doch nur auf Rang 22, wenn sie nach ihrer Lebenszufriedenheit gefragt wurden. Obwohl die Studie keine konkrete Erklärung für dieses pessimistische Ergebnis bot, trugen wohl *gesellschaftspolitische Faktoren* wie Kinderarmut und hoher Leistungsdruck in der Schule dazu bei.

Nachdem einige Motive der persönlichen Zufriedenheit thematisiert worden sind, lassen sich nun grundlegende Faktoren und ihre Auswirkungen in einer *Matrix* darstellen. Im Diagramm 12 werden die beiden Aspekte der Zeitdimension und individuellen Umstände zusammengefügt, aus denen sich die Entstehungsprozesse der zwei Glückszustände ergeben. Das kurzfristige Glücksgefühl, charakterisiert als *Genuss* und *Vergnügen*, beruht sowohl auf persönlichen Neigungen als auch auf gemeinschaftlichen Erlebnissen mit anderen Menschen. Ebenso basiert die dauerhafte *Zufriedenheit* nicht nur auf den Charaktereigenschaften des Einzelnen, sondern auch auf äußeren Umständen und gesellschaftlichen Bedingungen. Wie das Diagramm aufzeigt, lässt sich ein Zusammenhang der flüchtigen Glücksmomente und der langfristigen Zufriedenheit herstellen. Derjenige, der häufig Glückserlebnisse erfährt und positive Erfahrungen macht, geht meist mit mehr Heiterkeit und Zufriedenheit durchs Leben.

Nun stellt sich die Frage, warum die Erstellung einer *Glücksmatrix* nicht nur aus individueller Sicht, sondern auch aus gesellschaftlicher Perspektive von Bedeutung ist. Die Antwort lautet, dass allgemeine Zufriedenheit in einer Gesellschaft mit Vertrauen in Wirtschaft, Staatswesen und dem sozialen Zusammenhalt verknüpft ist. Daher verweist Quadrant 3 im Diagramm 12 auf den Aspekt gesellschaftspolitischer Umstände, die den Grad allgemeiner Zufriedenheit beeinflussen. Staatliche Institutionen, marktwirtschaftli-

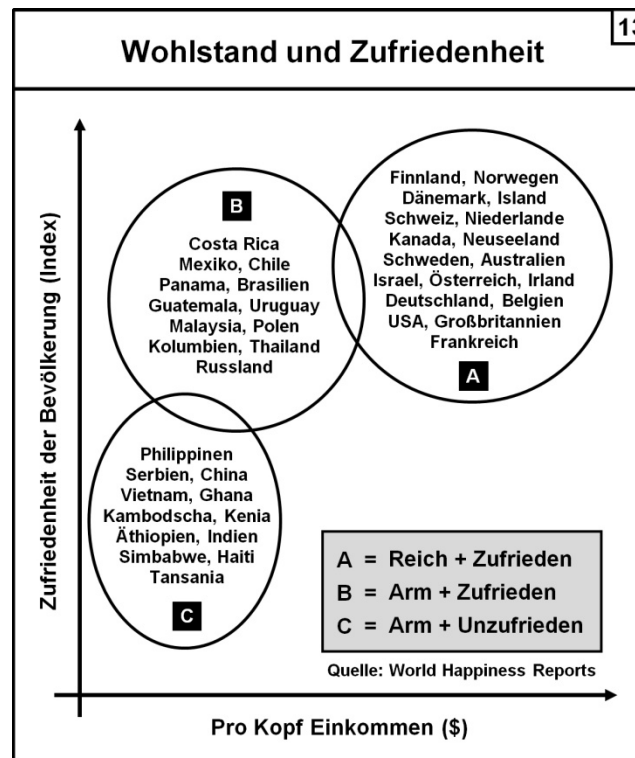
che Prozesse und das zivilgesellschaftliche Umfeld bieten die sozialen Bedingungen, die zur individuellen Lebensfreude beitragen.



Die breitegefächerten Konzepte des *Glücks* und der *Zufriedenheit* sind nicht nur für Psychologen und Philosophen von Interesse, sondern auch für Ökonomen. Daher hat sich seit den 1990er-Jahren die *Glücksforschung* zu einem innovativen Forschungsbe- reich der Wirtschaftswissenschaften entwickelt. Aus deutscher Sicht klingt dieser Ansatz wie ein Widerspruch, denn wenn weitläufig angenommen wird, dass wirtschaftliche Entscheidungen ausschließlich einem materiell ausgerichteten *Nutzen* unterliegen, hat das Streben nach Glück und Zufriedenheit darin nichts zu suchen. Wie die Publikationen der Ökonomen Bruno Frey und Claudia Frey Marti (2010) oder Richard Layard (2005) verdeutlichen, weist die Glücksforschung dagegen komplexere Muster menschlichen Verhaltens auf. Dabei geht es um das *Wohlbefinden* der Menschen und ihrer *Lebensquali- tät*, die weit über den gängigen Wortgebrauch des *Nutzens* als Wirtschaftsmotiv hinaus- reichen. Auf die Notwendigkeit, sich von dem eng gefassten Begriff des Nutzens zu ver- abschieden, werden wir in unserer Charakterisierung des *Homo oeconomicus* genauer ein- gehen [K4.2].

Die Glücksforschung lässt sich generell in zwei Fachbereiche zerlegen. Sie bezieht sich einerseits auf Analysen diverser Teilaspekte, die den Zufriedenheitszustand einzelner Menschen untersuchen. Andererseits werden auf regelmäßiger Basis Studien verfasst, die sich mit dem Grad an Zufriedenheit in sämtlichen Gesellschaften befassen und einen internationalen Index erstellen. Zu diesem Forschungsbereich zählt der bereits renom- mierte *World Happiness Report (WHR)*, der seit 2012 jährlich vom *Sustainable Develop- ment Solutions Network* der Vereinten Nationen veröffentlicht wird. Er basiert auf zwei Forschungsmethoden und bezieht sich daher sowohl auf messbare Statistiken als auch auf Befragungen und subjektive Aussagen der Menschen in den untersuchten Ländern. Mit dem Ziel, allgemeine Zufriedenheitswerte in einzelnen Nationen zu eruieren, stellt der WHR einen Glücksindex zusammen, der mehrere Faktoren enthält. Zunächst spielen das *materielle pro Kopf Einkommen* sowie die *Lebenserwartungen* und *Gesundheit* eine wich- tige Rolle. Darüber hinaus werden die immateriellen Aspekte der *sozialen Teilhabe*, Groß-

*zügigkeit* und persönlicher *Freiheit* in den Index einbezogen. Abschließend enthält der Index einen Wert, mit dem die Befragten ihr *Vertrauen* in gesellschaftliche Institutionen und deren Anfälligkeit für Korruption ausdrücken.



Über die Auswahl der Variablen und ihrer statistischen Bearbeitung lässt sich debattieren, denn es fehlt etwa die Berücksichtigung des Konzepts der *sozialen Gerechtigkeit* [K3.4.3]. Dieser wichtige Faktor wird allerdings durch die stellvertretenden Variablen des sozialen Zusammenhangs und dem Grad an Großzügigkeit weitgehend kompensiert. Ein auf statistischer Basis zusammengestellter Index der Zufriedenheit mag nicht perfekt sein, er verschafft dennoch interessante Erkenntnisse und gewinnt daher auf internationaler Ebene zunehmend an Einfluss. Im Diagramm 13, das illustrativ auf den Statistiken der letzten WHRs beruht, sind drei Felder hervorgehoben, die besondere Merkmale aufweisen. Im Feld A werden Länder mit den höchsten Zufriedenheitswerten aufgeführt. Dazu zählt auch die Bundesrepublik, die im Bericht von 2020 mit Rang 17 im Mittelfeld der wohlhabenden Industriestaaten liegt. Die zentrale Aussage dieser Ländergruppe besteht darin, dass materieller Wohlstand generell mit allgemeiner Zufriedenheit korreliert. Dennoch ist keine direkte Kausalität zu beobachten, denn die USA und Japan zählen zwar zu den Ländern mit dem höchsten pro Kopf Einkommen, sie erreichen jedoch nur Rang 18, beziehungsweise Platz 62 im Index. Diese Werte verbesserten sich deutlich im Bericht von 2021, in dem Deutschland im Corona-Jahr 2020 auf Platz 7 kam. Dieses zufriedenstellende Ergebnis ist jedoch den besonderen Bedingungen geschuldet und wird wohl langfristig nicht von Dauer sein.

Betrachten wir das Feld B, sehen wir mit Ausnahme von Italien und Japan trotz der geringeren pro Kopf Einkommen nur geringfügig fallende Zufriedenheitswerte. Mit Rang 15 verweist das relative arme Land Costa Rica auf einen höheren Wert als Deutschland und einige Industrieländer aus Gruppe A. Die Auswertung der Länderliste in Feld B ist daher besonders aufschlussreich, denn sie lässt den Schluss zu, dass geringer Wohlstand nicht unbedingt mit signifikant niedrigeren Werten der Zufriedenheit einhergehen muss. Anders formuliert, materieller Wohlstand stellt allgemein keine notwendige Bedingung für das Wohlbefinden der Bevölkerung einer Gesellschaft dar. Dagegen ist zu beachten,

dass ein Mindestmaß an materieller und physischer Existenzsicherheit für eine menschlich akzeptable Lebensqualität notwendig ist.

Die im Feld C aufgeführten Länder erfüllen meist nicht die Bedingung existenzieller Grundsicherung, denn viele von ihnen leiden unter Formen der Gewalt, eingeschränkter Freiheitsrechte und zeichnen sich durch einen hohen Grad an Korruption aus. Guatemala belegt beispielsweise Rang 29 und Indien Rang 144, obwohl beide Länder ein ähnliches pro Kopf Einkommen aufweisen. Dieser Vergleich zeigt, dass trotz geringem Wohlstand oder Armut die Zufriedenheitswerte stark voneinander abweichen können. Neben materiellen und physischen Faktoren spielen insbesondere die sozialen, kulturellen und politischen Umstände sowie Rechtsstaatlichkeit und soziale Identität eine wesentliche Rolle in der Bestimmung menschlichen Wohlbefindens.

Aus den Untersuchungen der Glücksforschung ergibt sich nun die interessante Frage, ob es erstrebenswert ist, dass sich der Staat und dessen politischen Entscheidungsträger auf das Prinzip des *Glücks für die größtmögliche Zahl der Bürger* einlässt oder sich sogar daran ausrichtet. Solange das Glück nicht nur an materiellen, sondern auch an sozialen und kulturellen Kriterien gemessen wird, scheint es wenige Argumente gegen dieses Konzept zu geben. Dennoch lassen sich kaum Länder nennen, die sich explizit dem Ziel der menschlichen Zufriedenheit verschreiben. In der amerikanischen Verfassung wird beispielsweise das „unveräußerliche Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück“ versprochen. In diesem Kontext sei jedoch betont, dass Streben nach Zufriedenheit nicht mit der Gewährleistung von Zufriedenheit gleichzusetzen ist. Interessanter ist deswegen die Definition des *Bruttonationalglücks* in Bhutan, das über die materielle Grundlage des Bruttoinlandsprodukts (BIP) hinaus eine umfangreichere Bewertungsmethode des gesellschaftlichen Wohlbefindens darstellt. Obwohl sich nur wenige Staaten dem Gedanken des allgemeinen Glücks verschreiben, zeigt die Veröffentlichung des WHR durch die Vereinten Nationen, dass den Aspekten allgemeiner Zufriedenheit und Lebensqualität zunehmend gesellschaftspolitische Bedeutung zukommt.

Die Methode der Zufriedenheitsmessung ist insofern von theoretischer und praktischer Relevanz, als unsere Einordnung des materiellen Wohlstands zeigte, dass sich aus den Ergebnissen des WHR womöglich eine vage *Rangfolge* politischer Prioritäten ableiten lässt. Generell wird die Lebensqualität der Menschen in erster Linie durch ihre materielle und physische *Existenzsicherheit* bestimmt. Folglich dienen die Gesellschaftsthemen Armut, Gesundheitssicherung, Arbeitslosigkeit, Gewalt und Wahrung des Friedens als erste Priorität politischen Handelns, um eine Grundlage für das allgemeine Wohlbefinden der Menschen zu schaffen. Danach lassen sich die gesellschaftspolitischen Prinzipien nennen, die man generell den Idealen der französischen Revolution zuschreibt. Zu den Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenhalts zählen daher die Leitgedanken der *Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität*, wobei dem allgemeinen *Vertrauen* eine gesellschaftspolitisch wichtige Rolle zukommt. Diese Prioritätensetzung weist Ähnlichkeiten mit der *individuellen Bedürfnispyramide* des amerikanischen Psychologen Abraham H. Maslow (1954) auf. Sie setzt sich aus den folgenden Motiven zusammen, deren Bedeutung graduell nach oben hin abnimmt: psychologische Faktoren, Sicherheit, soziale und individuelle Bedürfnisse sowie persönliche Selbstverwirklichung.

Die Erkenntnisse der Glücksforschung sind nicht nur für unsere spätere Charakterisierung der Akteure des Wirtschafts- und Staatssystems wichtig, sondern auch aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive. Schließlich sind nach dem Aspekt der Existenzsicherheit die genannten Prinzipien der Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität aus gesellschaftspolitischer Sicht von großer Bedeutung. Als Errungenschaft der Aufklärung bilden sie das Fundament der liberal-demokratischen Staatsform. Erst an dritter Stelle reiht sich dann der *materielle Wohlstand* ein, der jedoch mit einer fairen Verteilung in Ein-

klang gebracht werden muss, um dem Ziel allgemeiner Lebensqualität gerecht zu werden. In den folgenden Kapiteln sollen daher nicht nur diese Gesellschaftsaspekte genauer untersucht werden, sondern auch die damit verknüpften Bereiche der Umwelt und Bildung. Basierend auf der Glücksforschung stellen wir später zusammenfassend ein einfaches Modell des *Gemeinwohls* vor [K3.9].

## **Literatur**

Bloch, Ernst (1985): „Das Prinzip Hoffnung“, Suhrkamp Verlag, Originalausgabe 1954; Band 1-3, 1985

Frey, Bruno S. und Claudia Frey Marti (2010): „Glück: Die Sicht der Ökonomie“, Rüegger Verlag, 2010

Frey, Dieter und Hans-Werner Bierhoff (2011): „Sozialpsychologie - Interaktion und Gruppe“, Hogrefe Verlag, 2011

Layard, Richard (2005): „The New Happiness“; deutsche Ausgabe: „Die glückliche Gesellschaft: Was wir aus der Glücksforschung lernen können“, Campus Verlag, 2009

Maslow, Abraham H. (1954): „Motivation and Personality“, deutsche Ausgabe: „Motivation und Persönlichkeit“, Rowohlt, 1981

Schmid, Wilhelm (2007): „Glück: Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist“, Insel Verlag, 2007